

DARFUR

Zaungast beim Massenmord



"UN protect Darfur!" – Gemeinsame Demonstration von Überlebenden aus Darfur und UnterstützerInnen ihres politischen Anliegens. Philadelphia, USA, 29. April 2007.

(Foto: Ivan Boothe/ Flickr)

Seit vier Jahren terrorisieren und morden die Truppen der sudanesischen Regierung die Zivilbevölkerung im west-sudanesischen Darfur. Die "internationale Gemeinschaft" ist schockiert - und schaut weiter zu.

Ein Mausklick. Auf dem Bildschirm erscheint eine Satellitenaufnahme von Bir Maza. Im November 2006 wurde das Dorf in Norddarfur von Dschandschawid und Truppen der sudanesischen Regierung angegriffen. Noch ein Mausklick. Der Ortsvorsteher, Omda Yousif Dili erzählt: "Sie brannten alles nieder und raubten uns aus - unsere Kamele, Ziegen, sogar die Esel. Sie nahmen die Kleider, die Eisenwaren, all unsere Habseligkeiten. [...] Die Dschandschawid töteten zwölf Zivilisten [...]. Fünf waren alte Männer."

Was bei "Google Earth" ein harmloser Spaziergang auf dem Planeten ist, wird auf "eyesondarfur.org" zum multimedialen Alptraum. Amnesty International (AI) betreibt die Internetseite, auf der man sich via Satellitenbilder über Geschichte und Aktualität des Darfur-Konflikts informieren kann. Man zoomt Dörfer und Flüchtlingslager näher heran, sieht die Folgen der barbarischen Angriffe durch die Dschandschawid, lauscht den Berichten von Überlebenden. Seit Jahren sind Details wie diese über Darfur bekannt.

Dennoch geht das Morden ungehindert weiter: "Zahlreichen Quellen zufolge sind die Bedingungen für eine humanitäre Katastrophe in dieser Region im Westen des Sudan erneut gegeben", stellt etwa die Luxemburger Sektion von Amnesty International fest. In ihrem Juli-Bulletin hat sie dem Thema deshalb einen Schwerpunkt gewidmet. Die Einschätzung der Menschenrechtsorganisation ist von Bedeutung. Schließlich war es laut dem Ostafrikaspezialisten Gérard Prunier auch im Jahr 2003 Organisationen wie Amnesty oder der International Crisis Group zu verdanken, dass die Krise, die von vielen später als Genozid bezeichnet wurde, allmählich ans Licht kam. "Der Konflikt

im Darfur ist über viele Jahre von den Medien vernachlässigt worden und die Menschen wurden ihrem Schicksal überlassen", kritisiert Al-Luxemburg.

Ein weiterer lesenswerter Beitrag zum Darfur-Konflikt liegt nun auch in deutscher Sprache vor: Der Historiker Gérard Prunier, der seit 1984 am Centre national des recherches scientifiques in Paris arbeitet, hat sein Buch mit dem Titel "Darfur – Der 'uneindeutige' Konflikt" gegenüber der französischen Originalausgabe um ein Kapitel ergänzt. In seiner Arbeit vollzieht er zunächst einen Parforce-Ritt durch die Geschichte Darfurs und des Sudan, um dann die komplexe Genese des Konflikts vor seinen LeserInnen auszubreiten. Auch wenn die Vielzahl der Akteure, Stämme und politischen Gruppierungen, die Prunier dabei einführt, die Lektüre bisweilen etwas anstrengend und verwirrend macht, erlaubt das Buch eine gute Übersicht des Themas.

Dschandschawid - die "bösen Reiter"

Prunier zeigt unter anderem: Das "ethnische Rohmaterial", auf dem die heute gebräuchlichen, vermeintlichen Unterscheidungen der Menschen in Darfur basieren, hat gar nicht existiert. Die Bevölkerung dort ist Produkt zahlloser Wanderungsbewegungen. Später wurde sie aufgrund verschiedener Kriterien (wie etwa die bäuerliche oder nomadische Lebensweise) unter "afrikanische" und "arabische" Stämme subsumiert. Darfur, bis 1874 unabhängiges Sultanat, war also ein "ethnisches Mosaik", und kein Land, das in zwei Teile zerfiel, wie die Krise des 21. Jahrhunderts suggeriert. Prunier macht dankenswert deutlich, dass das Spektakel verschiedener Ethnien und ihrer vermeintlichen Ursprünge

lichkeit bloße Ideologie ist - in Darfur wie andernorts. Und diese Ideologie wird bis heute als Werkzeug für Mord und Totschlag gebraucht.

Mit dem Zerfall des Sultanats wurde Darfur zunächst von Ägypten kolonialisiert. Als die Briten 1882 dann Ägypten besetzten, traten sie widerwillig auch die Erbschaft über die Region im Westsudan an. Da Großbritannien dort, anders als das Klischee vermuten ließe, keine imperialistischen Interessen hegte, war das Empire darauf aus, der Region möglichst wenig Zeit, Geld und Energie widmen zu müssen. Da kam die Vorstellung vom "edlen Wilden", den man vor den Gefahren der Zivilisation schützen müsse, gerade recht. "Die als kulturelle Achtung ausgegebene Vernachlässigung gehörte zum System der Indirect Rule", verdeutlicht Gérard Prunier. So gab es noch 1935 nur vier Grundschulen in ganz Darfur: "Die meisten Lehrer [...] konnten angeblich nicht einmal ihren Namen schreiben." Gegen Ende der Kolonialära war Darfur, auch im Vergleich zum restlichen Sudan, hoffnungslos unterentwickelt. Das sollte sich im Verlauf der Geschichte grausam rächen.

Im Jahr 1956 unabhängig geworden, fiel der als Demokratie gegründete Sudan mehrmals unter die Herrschaft von Militärdiktaturen. Prägend für die Konfliktgeschichte war der tschadisch-libysche Konflikt, den der Libyer Muammar Gaddafi mittels seines rassistischen, anti-afrikanisch aufgeladenen Traums einer pan-arabischen Revolutionsbewegung maßgeblich eskalierte: Darfur wurde für mehrere Jahre zum Aufmarschgebiet und Kampfplatz der libysch-"arabischen" und tschadisch-"afrikanischen" Kontrahenten und der ihnen zugeordneten Guerillas. Stämme, die sich bis dahin vor allem in örtlichen Zusammenhängen bewegt hatten, sahen sich plötzlich ebenfalls berufen, entweder "Araber" oder "Afrikaner" zu sein. An der strukturellen Vernachlässigung der Region durch die Zentralregierung in Khartum änderte sich in dieser Zeit nichts - doch die Konfliktlinien der gegenwärtigen Auseinandersetzung waren geschaffen: "Araber" gegen "Afrikaner".

Hinzu kamen laut Prunier "Jahre wiederholter Dürre"; die "sich rapide verschlechternde ökologische Situation verschärfte die Polarisierung politisch manipulierter ethnischer Identitäten." Seit den Briten hatte sich niemand um die Region Darfur gekümmert, die jetzt von mörderischen Hungersnöten heimgesucht und nahezu jeder Existenzgrundlage beraubt dahinvegetierte.

Vor diesem Hintergrund fanden bereits in den Achtzigern die internen Machtkämpfe

der in die Regierung strebenden Islamisten-Cliquen statt. Die verschiedenen Fraktionen wussten die zuvor heraufbeschworenen ethnisch-kulturellen Gegensätze für ihre Pläne zu instrumentalisieren.

Massenmord als Anti-Guerilla-Methode

Der sudanesischen Zentralregierung gelang es später auf diesem Weg, die Erhebung eines hoffnungslos marginalisierten Teils der Bevölkerung niederzuschlagen. Im Zuge dessen bekriegten sich nicht mehr nur Christen und Muslime, wie im Bürgerkrieg zwischen Südsudan und Nordsudan. Auch in der Bevölkerung wurden Muslime untereinander zu Feinden. Denn als die fundamentalistische Guerilla JEM im Frühjahr 2003 gemeinsam mit der Sudanesischen Befreiungsbewegung SLM den Kampf gegen die islamistische Zentralregierung in Khartum aufnahm, nutzten die Rebellen Darfur abermals als Aufmarsch- und Rückzugsgebiet. Um der Guerilla die Unterstützung aus der Bevölkerung zu entziehen, ging die islamistische Regierung mit Dschandschawid-Milizen und dem Militär gnadenlos gegen Darfurs Zivilbevölkerung vor. 400.000 Tote hat das in den vergangenen vier Jahren gefordert, schätzungsweise zwei Millionen Menschen sind seit 2003 aus der Region geflüchtet.

Die Debatte darüber, ob die Taten der sudanesischen Zentralregierung und ihrer Helfershelfer als Genozid zu bezeichnen sind, dauert an. Prunier hebt in diesem Kontext glücklicherweise hervor, dass entgegen solch problematischer Kategorien das Leiden der einzelnen Menschen der Maßstab bleiben müsse. Und er macht deutlich: Die Verantwortlichen der "zahllosen Massaker", fasse man diese nun unter den Begriff Genozid oder nicht (was der Historiker nicht tut, weil er dafür den Versuch der "totalen Vernichtung" einer "nationalen, rassischen oder religiösen Gruppe" für essenziell hält), haben sich keinerlei Mühe gemacht, ihr Ansinnen und ihre Handlungsweisen zu verbergen. Prunier spricht von "genozidaler Gewalt", die vor aller Augen stattfand, auf Befehl von Leuten, die namentlich bekannt waren und immer noch auf der internationalen Bühne empfangen wurden." Das entspricht im übrigen auch den Ergebnissen des Genozid-Forschers Daniel Goldhagen: alle Verantwortlichen von Massenmord hätten sich keinerlei Mühe gemacht, ihre Absichten zu vertuschen.

Kritik übt Prunier nicht zuletzt an der Rolle der internationalen Medien in dem Konflikt. Nachdem dieser zunächst gar nicht wahrgenommen worden sei, habe

sich die mediale Öffentlichkeit mit über einem Jahr Verspätung gierig auf das Thema gestürzt: "Darfur war die humanitäre Krise und Schauer-geschichte des Jahres, und darüber zu schreiben war Pflicht. Dann kam am 26. Dezember der Tsunami in Asien und löste Darfur unverzüglich in der Berichterstattung ab."

Detailliert beschreibt und analysiert Prunier auch die Untätigkeit der EU und vor allem der UNO. Zwar flossen Hilfsgelder, doch auch die meist zu spät und in geringem Maße als zugesagt. Der Horror der internationalen Gemeinschaft war dabei laut dem Historiker, dass die standhaft als "humanitäre" bezeichnete Krise doch noch das Label "Genozid" bekommt. Denn solange von einer "humanitären Krise" die Rede war, konnte man das Problem den Hilfsorganisationen überlassen und gleichzeitig seinen politischen Charakter ignorieren.

Jedes Anzeichen von Entschlossenheit innerhalb der internationalen Gemeinschaft, versichert Prunier, hätte ein deutliches Drohsignal in Richtung Khartum gesandt. Doch dazu kam es nicht. Monat für Monat schaute die Welt weiter zu, obwohl ab einem bestimmten Zeitpunkt klar gewesen sei, "dass eine militärische Operation die einzige Art von Intervention war, die an der Situation wirklich etwas ändern konnte". Bislang sind 7.000 Soldaten der Afrikanischen Union im Sudan stationiert. Sie sind jedoch schlecht ausgerüstet und total überfordert.

Am vergangenen Mittwoch haben Großbritannien und Ghana nun vor der UNO eine Resolution eingebracht, die die Entsendung einer 26.000 Soldaten umfassenden Schutztruppe in den Sudan ermöglichen soll. Sollte die Resolution zügig angenommen werden, kann bis zu ihrer Umsetzung immer noch viel Zeit verstreichen. Zeit, die die Dschandschawid-Milizen und die Regierungstruppen nutzen werden, um weiter zu morden und zu vergewaltigen. "Die internationale Gemeinschaft muss kommen und uns beschützen", sagt Omda Yousif Dili am Ende des Amnesty-Interviews. "Ihr bringt Essen, aber ihr schützt die Leute nicht. Werdet ihr warten, bis niemand mehr übrig ist, bevor ihr kommt?"

Thorsten Fuchshuber

Amnesty Bulletin, Juli 2007; beziehung via www.amnesty.lu

www.eyesondarfur.org

Original: Gérard Prunier - *Le Darfour. Un génocide ambigu*. 267 pages, broché, Editions de La Table Ronde.

Erweiterte deutschsprachige Ausgabe: Gérard Prunier - *Darfur. Der "uneindeutige" Genozid*. 275 Seiten, gebunden, Hamburger Edition.